

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern
Band: - (2001)

Artikel: Karl Indermühle und der Heimatschutz
Autor: Meili-Rigert, Isabella / Schnell, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Indermühle und der Heimatschutz

Isabella Meili-Rigert,
Architekturhistorikerin,
Mitarbeiterin der
Denkmalpflege des
Kantons Bern.

Dieter Schnell,
Architekturhistoriker,
Mitglied der Studien-
leitung Nachdiplom-
studium Denkmal-
pflege an der
HTA Bern.

Die Anfänge einer engen Beziehung

Karl Indermühle wurde 1877 in Vendlincourt, im heutigen Kanton Jura, geboren. Nach dem Besuch des Progymnasiums in Thun trat er 1892 beim Architekten August Müller (1851 – 1900), der zu jener Zeit den Turmhelm des Berner Münsters vollendete, in eine dreijährige Lehre. Danach fand er an der Münsterbauhütte eine Anstellung als Zeichner, besuchte nebenbei die Berner Kunstschule und mit einem Semester an der Technischen Hochschule in Karlsruhe sowie Studienreisen nach Deutschland und Italien rundete er seine Ausbildung ab. Nach dem Tod seines Lehrmeisters konnte er 1900 – erst 23-jährig – die Leitung der Münsterbauhütte übernehmen.

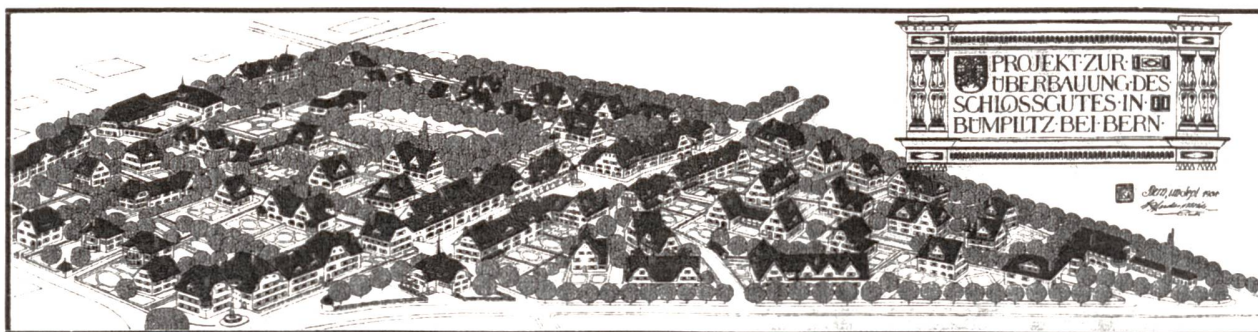
Neben diesem Amt blieb ihm genug Zeit, um sich zahlreichen Bauaufträgen zu widmen oder sich mit aktuellen Architekturfragen zu beschäftigen. Wie sein Karlsruher Lehrer Carl Schäfer (1844 – 1908) und viele seiner Zeitgenossen stellte er sich in Opposition zum internationalen Akademismus,

wie ihn unter anderen die Nachfolger von Gottfried Semper am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich (der heutigen ETH) lehrten. Indermühle trat für eine einfache, ländlich-dörflich geprägte Architektur ein, die viel auf materialgerechter, handwerklich hochstehender Arbeit, aber wenig auf grossstädtischer Inszenierung und monumentaler Wirkung hielt. Jedes Gebäude sollte nicht nur genau auf seinen Standort zugeschnitten sein und mit den Nachbarn zu einer Baugruppe verschmelzen, es sollte auch in seinen Formen, Materialien und Farben die Bautraditionen der Region aufnehmen und weiterführen.

Als 1905 in Bern die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz ins Leben gerufen wurde, war Indermühle als Gründungsmitglied anwesend und ein Jahr später übernahm er die Leitung der Berner Sektion. Als Laienorganisation wollte man sich zahlreicher, national geprägter Themen annehmen; die Reformierung der Architektur war eines davon. Dem überregionalen, ornamental überladenen Historismus, den man als Bruch mit der eigenen Bautradition empfand, wollte man eine identifikationsstiftende, heimatliche Architektursprache entgegensetzen. Damit trafen sich die Anliegen der Vereinigung in idealer Weise mit denjenigen Indermühles. Die Auffassungen des jungen Experten, dessen Umgestaltung des Kirchturms in Münsingen (1902) und vor allem der Neubau der Kirche Röthenbach (1903 – 1905) von der Fachpresse als «harmonisch dem Vorhandenen eingefügt» und nach heimischen Vorbildern geformt gepriesen worden waren, dürften demnach in den eigenen Reihen für die Entwicklung der von der Vereinigung propagierten Architektur von grosser Bedeutung gewesen sein. In den ersten Jahren wurden Indermühles Projekte und Bauten gerne als sogenannte «Gute Beispiele» in der Vereinszeitschrift «Heimatschutz» abgebildet. Auch wurde er vom Heimatschutz oft als Preisrichter für dessen zahlreich ausgeschriebene Wettbewerbe angefragt. Besonderes Augenmerk galt in Zeiten rasanten Bevölkerungs- und Stadtwachstums der ästhetischen Gestaltung des



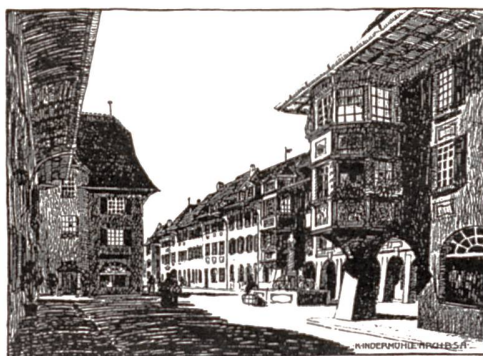
Kirche Röthenbach i.E.,
erbaut 1903 – 05.
(Foto: Denkmalpflege
des Kantons Bern,
Hans-Peter Ryser).
Siehe auch Abbildung
im Mitteilungsblatt
2000, S. 15.



Wohnheimes und seiner weiteren gebauten und natürlichen Umgebung, die als eine Art Keimzelle für die kulturelle und soziale Entwicklung des Menschen angesehen wurden.

Die Schlossgut-Überbauung

Ab 1905 engagierte sich Indermühle zusammen mit dem italienischstämmigen Bauunternehmer Benjamin Clivio auf der kurz zuvor durch die im Druckereigewerbe tätige Familie Benteli-Kaiser erworbenen Schlossgutbesitzung in Bümpliz. Er hatte den Auftrag, ein Druckereigebäude und drei zusammengebaute «Beamtenhäuser» zu errichten. Ein Jahr später konnte er in unmittelbarer Nähe, am Peterweg 3, sein eigenes Wohnhaus bauen. Wahrscheinlich bestand von Anfang an die Absicht, nach und nach das gesamte Areal zu überbauen, doch ein Gesamtkonzept lag erst 1908 vor. Indermühles Plan sah eine stark durchgrünte Siedlung mit gewerblichem Ballungszentrum entlang einer Querstrasse vor. Beeinflusst durch die Städtebautheorie des Wiener Camillo Sitte gestaltete er ein dörfliches Ensemble, das nicht klassizistische Plangeometrie betrieb, sondern vom dreidimensionalen Raum ausgehend malerische Unregelmässigkeiten inszenieren wollte. Wechselnde Achsenbezüge, Vor- und Rücksprünge von Fassaden sowie Lauben, Erker und von Loggien überbrückte Gassen vermitteln zusammen mit der tendenziell ländlichen, aber zeitgemäss weiterentwickelten Architektursprache die Illusion einer historisch gewachsenen Dorfstruktur. In der zwei Jahre später publizierten Broschüre «Mein Heim» wurde insbesondere der städtische Beamte als potentieller Käufer umworben. Gemäss der heimatschützerischen Ideologie wurde der Gegensatz von Stadt und Land beschworen: Nach der ungesunden Luft und der gehetzten Atmosphäre der Stadt sollte sich der Werkstätige am Abend in sein bequem mit Tram oder Zug zu erreichendes und mit modernstem Komfort ausgestattetes Eigenheim auf dem Land zurückziehen können, wo die harmonische Dorf-



gemeinschaft, die Stille und die Schönheit der Natur wie ein «Jungbrunnen für seine Seele» wirken sollte. Solche kleinstrukturierte, gartenreiche Siedlungen in ländlicher Umgebung waren die Antwort der Heimatschutz-Kreise auf die Anonymität der Grossstadt mit ihren fremd anmutenden Mietskasernen. Entsprechend begeistert wurden einzelne realisierte Häuser sowie das gesamte Überbauungskonzept in mehrseitigen Artikeln rezipiert¹. Trotzdem konnte von dieser ersten und einzigen grösseren Planung der damals noch selbständigen Gemeinde Bümpliz² nur ein kleiner Teil realisiert werden. An der südlichen Einfahrt in die Keltenstrasse kann man sich noch heute einen guten Eindruck vom angestrebten Ambiente und der Eigenständigkeit der damals innovativen Architektur verschaffen. Ideell antizipierte das Schlossgutprojekt die später entstandenen, grossflächigen Gartenstädte am Gurten (1911) und in Köniz (1915), die in der Planung auffallende Parallelen mit diesem aufweisen.

Mit dem für die Landesausstellung von 1914 in Bern entworfenen «Landidörfli» bot sich Indermühle noch einmal die Gelegenheit, exemplarisch seine damalige Auffassung von Architektur- und



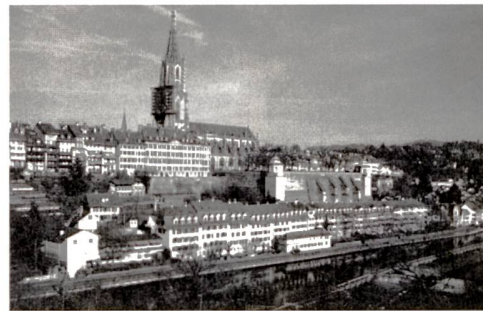
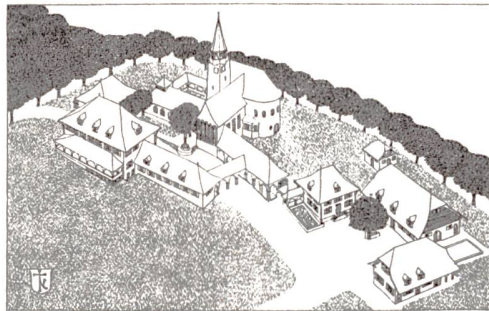
oben:
Überbauung Schlossgut Bümpliz, Vogelperspektive des Gesamtkonzepts, 1908. Am untern Bildrand verläuft die Bernstrasse, diagonal dazu die Keltenstrasse. (Mein Heim, 1910, S. 25)

links:
Schaubild des projektierten Marktplatzes an der Keltenstrasse. (Heimatschutz, 1, 1911)

unten:
Ecke Brünnen- und Keltenstrasse, Wohn- und Geschäftshäuser mit Postfiliale im Kopfbau, 1911/12. (Foto: Denkmalpflege des Kantons Bern, Hans-Peter Ryser)

¹ z.B. in: Schweizerische Baukunst, Nr. 25, 1910; Heimatschutz, 2, 1911.

² Eingemeindung per 1. Januar 1919.



links:
«Landidörfli», Vogel-
perspektive des
Projekts.
(*Heimatschutz*, 4,
1913, S. 55)

rechts:
Reihen-Mehrfamilien-
häuser an der Bad-
gasse, ausgeführt in
Etappen 1916–32.
(Foto: Denkmalpflege
des Kantons Bern,
Hans-Peter Ryser)

unten:
Friedenskirche,
erbaut 1917–20.
(*Das Werk*, 10, 1923)

Städtebau, die sich mit derjenigen des Heimatschutzes deckte, umzusetzen und einer breiten Bevölkerung vorzustellen. Der durchschlagende Erfolg dieser dörflich-klösterlichen Ausstellungsgruppe beweist, dass er damit den Nerv der Zeit getroffen hatte.

Der Heimatschutz in den Zwanzigerjahren

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Baupreise auf Grund der Materialverteuerung, der reduzierten Arbeitszeiten nach dem Generalstreik sowie anderer Faktoren derart gestiegen, dass das Bauwesen in eine grosse Krise fiel. Auch stilistisch hatte man sich von den Konjunkturjahren der Vorkriegszeit weit entfernt. Sowohl die bisweilen etwas erzwungenen Formspiele des Jugendstils als auch die Romantik des sogenannten Heimatsstils hatten sich überlebt. Die Bauentwurfslehre des Karlsruher Professors Friedrich Ostendorf (1871–1915) war unmittelbar nach dem Krieg die in der Deutschschweiz allseits akzeptierte Architekturauffassung. Diese Lehre strebte die Rückführung des Raumprogramms auf möglichst schlichte, meist symmetrisch gestaltete Kuben an. Sie propagierte damit letztlich einen bürgerlichen Klassizismus nach dem Vorbild des Biedermeierstils.

Auch Karl Indermühle hatte sich in den Kriegsjahren mehr und mehr einer klassizistischen Architektursprache angenähert. Sehr deutlich kommt dies in der Projektänderung für die Friedenskirche in Bern zum Ausdruck. Hatte sein Wettbewerbsprojekt von 1915 noch einen von gotischen Landkirchen abgeleiteten Bau vorgeschlagen, so entwarf er während des Krieges das heutige, neoklassizistische Gebäude mit den beiden vorgelagerten, strengen Reihen-Einfamilienhauszeilen.

Nach der Gründung des Bundes Schweizer Architekten (BSA 1908) und des Schweizerischen Werkbundes (SWB 1913) zog sich der Heimatschutz mehr und mehr von den aktuellen Architekturfragen zurück. In diesem Bereich verliess

man sich bis in die frühen zwanziger Jahren auf die beiden jüngeren Fachverbände, mit deren Zielen man sich damals noch weitgehend einig wusste. Auch Karl Indermühle scheint seine architektonischen und architekturtheoretischen Interessen in diese beiden Fachverbände getragen zu haben, war er doch bei beiden Gründungsversammlungen anwesend und danach auch in den jeweiligen Publikationsorganen immer wieder mit seinen Werken vertreten. Mit ihm scheint es eine stattliche Zahl von «Doppel-» oder gar «Dreifachbürgern» gegeben zu haben. So erstaunt es wenig, dass in den «Heimatschutz»-Nummern dieser Zeit kaum aktuelle Architekturthemen aufgegriffen und diskutiert wurden. Vielmehr thematisierte man das Schweizer Brauchtum, wehrte sich gegen die zunehmende Technisierung und Elektrifizierung der Bergwelt oder setzte sich für Anliegen des Natur- und Landschaftsschutzes ein³. Im Herbst 1926 zeichneten sich erste Schatten in der Beziehung zum SWB ab. Dessen Organ, «Das Werk», hatte sich im Lauf des selben Jahres mehr und mehr den neuesten Strömungen in der Architektur geöffnet und sich dabei erstmals von der traditionsgebundenen Haltung des Hei-

³ Siehe dazu die Artikel *Heimat. Bildspuren eines Begriffs* von Markus Schürpf und *92 Jahre Heimatschutz in der Schweiz* von Christoph Schläppi in den Mitteilungsblättern 2000, S. 14 f., bzw. 1997, S. 3 f.



matschutzes distanziert. In der Folge mehrten sich die gegenseitigen Gehässigkeiten und erreichten mit der Werkbundtagung im September 1927, anlässlich derer sich der SWB erstmals öffentlich zum Neuen Bauen bekannte, ihren Höhepunkt. Gleichzeitig zu dieser für die Entwicklung der modernen Architektur in der Schweiz weichenstellenden Jahrestagung fand in Stuttgart die nicht weniger bedeutende Ausstellung am Weissenhof statt. Während die avantgardistischen Architekturkonzepte zuvor noch als unausgereifte Experimente junger Hitzköpfe abgetan werden konnten, setzte sich das Neue Bauen mit dieser Ausstellung an die Spitze der auf eine moderne Architektur zustrebenden Bewegungen. Auch im Heimatschutz wurde erkannt, dass man sich mit dem Neuen Bauen ernsthaft auseinandersetzen musste, weshalb ebenfalls schon 1927 an der Hauptversammlung über die Architekturvorstellungen Le Corbusiers debattiert wurde. Die Auseinandersetzungen mit dem Werkbund und dem Neuen Bauen führten innerhalb des Heimatschutzes zu einer engagiert geführten Diskussion über «richtigen» und «falschen» Heimatschutz.

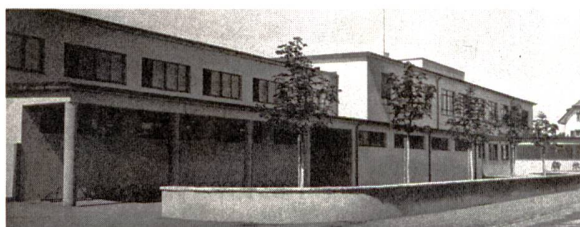
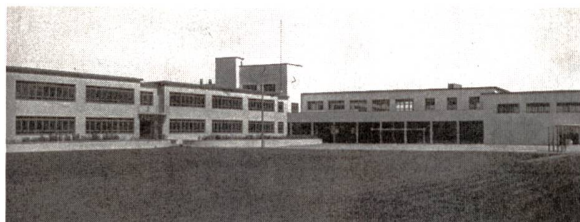
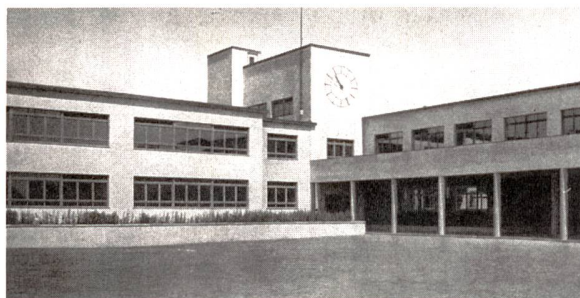
Indermühles Weg zum Neuen Bauen

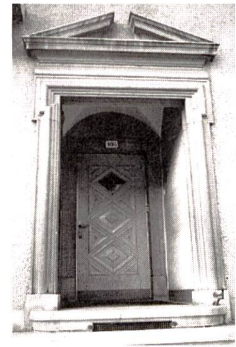
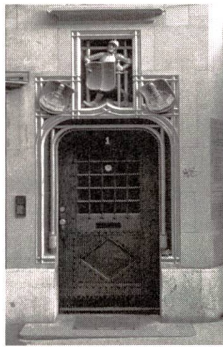
1928, anlässlich des Wettbewerbs für ein Institutsgebäude der Universität Bern, aus dem Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) mit seinem radikal modernen Projekt als Sieger hervorging, hatte Indermühle noch eine klassizistisch-symmetrisch gestaltete Dreiflügelanlage vorgeschlagen. Bereits ein Jahr später brachte er in Zusammenhang mit der Neuprojektierung des Schulhauses Stapfenacker in Bümpliz einen vollständig dem Neuen Bauen verpflichteten Entwurf zu Papier. Entscheidenden Einfluss auf die architektonische Gestaltung hatte die städtische Schulkommission, die Indermühle anwies, sein bereits seit 1917 vorliegendes Projekt im Sinn der modernen Forderung nach einer pavillonartigen Gruppierung der einzelnen Trakte zu überarbeiten. Das

Resultat, ein rechtwinklig angelegter, zweigeschossiger Baukörper mit Flachdach und Bandfenstern darf füglich als Meisterwerk der neuen Architekturrichtung bezeichnet werden. Er galt lange als wegweisende Lösung und vermag auch heutigen Ansprüchen ohne weiteres gerecht zu werden.

Indermühles Beschäftigung mit dem Neuen Bauen war jedoch nicht bloss formaler Natur. Das Schulhaus war noch nicht vollendet, als er im Herbst 1930 an einer Gewerbetagung in Belp als Vertreter der modernen Architekturrichtung öffentlich auftrat. Er beschrieb dabei das Neue Bauen als eine aus neuen Materialien, neuen Bautechniken und neuen Bedürfnissen entstandene Architektur. Auf Grund der Verteuerung der Arbeit sei eine Entwicklung hin zum maschinellen und industriellen Bauen so zwingend wie ein Naturgesetz. Nach Indermühle sprach der Ingenieur Hans Müller aus Aarberg. Mit seiner Abwehrhaltung gegen die Neuerungen im Bauwesen scheint er, wie die anschliessende Diskussion zeigt, bei den Zuhörern weit mehr Erfolg gehabt zu haben

unten:
Primarschule Stapfenacker, Projekt 1929,
Ausführung 1930–32.
(*Das Werk*, 10, 1932)





oben:
Hauseingänge in unterschiedlichen Stilformen.
Brunnerhaus, Hotelgasse 1, 1905–07;
Kirche Wohlen b.B., 1907;
Keltenstrasse 106, 1912;
(Fotos: Denkmalpflege des Kantons Bern, Hans-Peter Ryser und Isabella Meili-Rigert)

unten:
Briefkopf, um 1907.
(/NSA, Bd. 2, S. 368)

als Indermühle, was diesen allerdings nicht von seinem Kurs abzubringen vermochte.

Im selben Jahr äusserte sich Indermühle auch in der Zeitschrift «Heimatschutz» über das Neue Bauen. Dabei beschrieb er die aktuellen Entwicklungen in der Architektur als auf den Reformbestrebungen des frühen Heimatschutz fussend: «Für diejenigen, die diesen Anstrengungen damals nahestanden, steht fest, dass diese Erziehung zur Natürlichkeit und Vernunft im Bauen nicht nur das alte Elend verdrängt, sondern auch die Grundlage gab, auf der sich die moderne Baukunst aufbauen konnte.»

Die Heimatschutz-Aussprache in Olten vom Oktober 1931

Nachdem 1930 der Berner Arist Rollier im Schweizer Heimatschutz das Amt des Obmanns übernommen hatte, kam in das Verhältnis des Heimatschutzes zur modernen Architektur neue Bewegung. Im Oktober 1931 wurden Abgeordnete aller Sektionen nach Olten zu einer ersten orientierenden Aussprache eingeladen. Karl Indermühle hielt einen einleitenden Vortrag über das Neue Bauen. Auch hier beschrieb er die neuesten Bemühungen in der Architektur als logische und zwingende Weiterführung der seit 1905 verfochtenen Heimatschutz-Ideen und ihrer Forderung nach Einfachheit und mehr Funktionalität. Obwohl der Vortrag sehr gelobt wurde, kam es an dieser Versammlung zu keinem abschliessenden Ergebnis: «Allein sei es, dass die Zeit für die Besprechung zu kurz war, oder dass wirklich unvereinbare Gegensätze in den Anschauungen vorlagen, es gelang in den vier Stunden nicht, die Stellungnahme der Heimatschützer in ein paar Leitsätzen zu vereinigen. So werden wir halt auch in Zukunft einen konservativen und einen fortschrittlichen Flügel haben; wir sehen übrigens, dass es beim Werkbund nicht anders ist», resümiert der Jahresbericht von 1931. Das Thema war auch 1933 traktandiert, musste aber, da dem aktuellen Thema des Seeuferschutzes die Priorität eingeräumt

wurde, vertagt werden. Anfang 1933 und 1934 verstarben Karl Indermühle und Arist Rollier. Damit waren innerhalb des Heimatschutzes die treibenden Kräfte für eine Versöhnung mit dem Neuen Bauen verstummt. 1935 fand in Zürich noch eine Aussprache mit Architekten des Neuen Bauens statt, ansonsten wurde das Thema jedoch nicht mehr weiter verfolgt.

Bewahren und Erneuern

Indermühles stilistische Entwicklung vom Heimatstil zum Neoklassizismus und schliesslich zum Neuen Bauen könnte den Eindruck erwecken, hier habe sich eine unsichere Persönlichkeit immer wieder nach dem vorherrschenden Wind ausgerichtet. Dem ist nicht so. Vielmehr verbirgt sich hinter den verschiedenen Stilformen eine sich stets treu bleibende Architekturauffassung, die mit den Faktoren Geschichte, Material, Nutzung und Standort die bestmögliche Lösung anstrebt. Das Neue Bauen verstand er nicht wie viele jüngere Kollegen als ersten, revolutionären Schritt in eine durch den Proletarier geprägte Zeit, sondern als eine logische Konsequenz aus den Entwicklungen im Bausektor. Er verwies dabei sowohl auf die neuen Materialien und Techniken als auch auf die Veränderungen, die das Bauwesen durch den Weltkrieg und den Generalstreik erfahren hatte. Unabhängig vom jeweiligen Stil suchte er in seinen Bauten eine prägnante, aber dennoch schlichte Form, die sich mit den Mitteln der jeweiligen Gegenwart auf das historisch Gegebene, das Vorhandene bezieht. Dieser Dialog zum Bestehenden war ihm stets ein zentrales Anliegen. So schrieb er 1930: «Wenn wir weiter an Baugruppen und Stadtteile denken, deren vorzügliche Dominanten mittelalterliche, oft nur kubische Wehrtürme bilden, können wir uns auch moderne Bauwerke als solche durchaus vorstellen, wenn sie in Masse, Silhouette und Ehrlichkeit die Nachbarn in gleicher Weise respektieren.»

Isabella Meili-Rigert, Dieter Schnell

